

Leben bis zuletzt.

Möglichkeiten der Begleitung im Sterben

Impulse für die Pfarrgemeinde

Liebe Pfarrgemeinderäte, sehr geehrte Damen und Herren,

auf der Vollversammlung des Diözesanrats im Frühjahr 2015 haben sich die Delegierten engagiert mit der Frage der gesetzlichen Neugestaltung der Sterbehilfe in Deutschland beschäftigt. Das Thema betrifft alle, fordert uns als Christinnen und Christen aber in ganz besonderer Weise heraus.

Unser Glaube drängt uns, uns für die Würde des Menschen in allen seinen Lebensphasen einzusetzen. Deshalb steht auch an seinem Ende der Mensch als Abbild Gottes im Mittelpunkt unseres Überlegens und Handelns. In der Nachfolge Christi wollen wir Lebenshilfe leisten bis zum Schluss. Wir wollen den Sterbenden wirklich begleiten, wollen ihn als Mensch ganzheitlich sehen und ernst nehmen – in seiner Biographie, seiner Lebens- und Familiensituation, seinen Ängsten und Freuden, in seinen noch vorhandenen Möglichkeiten und in seinen Grenzen. Nicht zuletzt bieten wir ihm auch Gemein-

schaft an in seiner Beziehung zu Gott und seiner je eigenen Spiritualität.

Um dem Thema und vor allem den Menschen gerecht werden zu können, müssen wir zur Enttabuisierung beitragen. Das Lebensende gehört selbstverständlich in unsere Pfarreien und damit in unsere Gesellschaft. Die christliche Botschaft von Tod und Auferstehung stellt eine wichtige Ressource in der „Kultur des Sterbens“ dar, die wir scheinbar verlernt, vergessen oder verdrängt haben. Umso erfreulicher ist es, dass es eine verstärkte Bereitschaft nicht weniger Christinnen und Christen gibt, sich gerade hier zu engagieren. Sie leisten in Besuchsdiensten, Helferkreisen oder als Spender und Spenderinnen der Krankenkommunion einen großartigen ehrenamtlichen Dienst und ergänzen so die professionelle Kranken- und Sterbebegleitung unserer hauptamtlichen Seelsorgerinnen und Seelsorger.

Diese Broschüre will über verschiedene Möglichkeiten der Begleitung schwerstkranker und sterbender Menschen informieren und Begriffe klären. Sie möchte dazu beitragen, dass jede und jeder sich persönlich mit dem Thema auseinandersetzen und darüber hinaus auch gesellschaftlich Position beziehen kann. Denn ob eine positive Kultur des Sterbens möglich wird, ist immer auch mit einer politischen Entscheidung verbunden. Letztlich geht es um die Frage: Können und wollen wir uns in unserer Gesellschaft ein Sterben in Würde leisten? Wenn ja, dann dürfen der Ausbau von Palliativstationen und Hospizen, die adäquate Anerkennung von Pflegezeiten und die Unterstützung Ehrenamtlicher nicht an der Finanzierbarkeit scheitern.



Nur gemeinsam können wir aktiv den Weg bereiten, auf dem wir selbst einmal in Würde begleitet werden wollen. Dafür wünsche ich uns allen Gottes Segen.

Ihr

Prof. Dr. Hans Tremmel
Vorsitzender des Diözesanrats der
Katholiken der Erzdiözese München
und Freising



Einen Schutzmantel umlegen

Palliative Care und Hospizbegleitung

Der Begriff „Palliative Care“ geht auf das lateinische Wort *pallium* zurück, was Schutzmantel bedeutet. Palliative Care umfasst Palliativmedizin, Palliativpflege und die psychosoziale Begleitung der Sterbenden und ihrer Angehörigen. Oftmals geht die Palliative Care dabei Hand in Hand mit der Hospizbegleitung. Ihr gemeinsames Ziel ist es, gleichsam einen „Schutzmantel umzulegen“, um die Lebensqualität von Patientinn_en, die mit einer fortgeschrittenen unheilbaren Erkrankung konfrontiert sind, und ihrer Familien zu verbessern.

Dies geschieht durch Vorbeugung und Linderung der Symptome. Mittels frühzeitiger Erkennung, hochqualifizierter Beurteilung und der Behandlung von Schmerzen und anderer Probleme physischer, psychosozialer oder spiritueller Natur kann die Lebensqualität der Betroffenen entscheidend verbessert werden.

Die palliative Versorgung kann auf verschiedene Weise erfolgen:

- stationär auf Palliativstationen von Krankenhäusern › S. 12
- durch einen Konsiliar- oder Palliativdienst für Patienten auf anderen Stationen einer Klinik
- durch Palliative Care in Pflegeheimen, die verstärkt zu Sterbeorten werden
- in Hospizeinrichtungen › S. 10 sowie ambulant
- durch die Allgemeine Ambulante Palliativversorgung (ambulante Hospizdienste, Hausärzte, Pflegedienste) oder
- die Spezialisierte Ambulante Palliativversorgung (SAPV) in multiprofessionellen Teams › S. 8

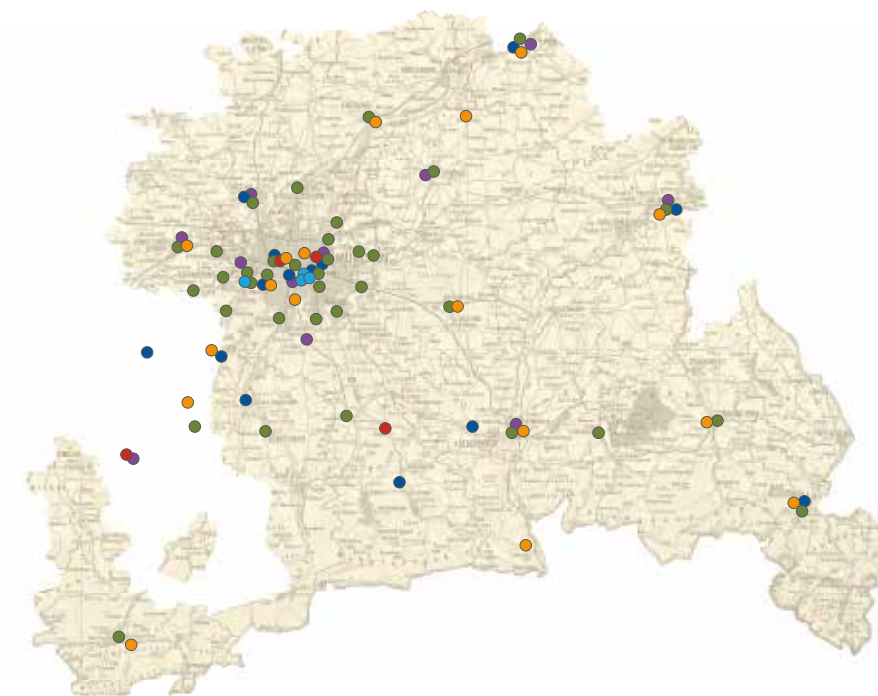
Ambulante und stationäre Hospiz- und Palliativleistungen werden von den Krankenkassen übernommen.

Derzeit gibt es im Bereich der Erzdiözese München und Freising folgende

- stationäre Hospize,
- ambulanten Hospizdienste,
- Palliativstationen,
- Kliniken mit palliativmedizinischen Konsiliardiensten,
- Einrichtungen und Dienste für Kinder,

• ambulante Palliativversorgung.

Weitere Informationen und ein Verzeichnis der jeweiligen Ansprechpartner bietet der Bayerische Hospiz- und Palliativverband im Hospiz- und Palliativwegweiser für Bayern unter www.bhvp.de/wegweiser



Erzbischöflicher Hospiz- und Palliativfonds

Im Auftrag des Erzbischofs von München und Freising Reinhard Kardinal Marx stellt die Erzdiözese jährlich zweckgebunden ca. 300.000 € für die Förderung von Anliegen aus dem Hospiz- und Palliativbereich zur Verfügung. Förderfähig sind Projekte und Maßnahmen, die eine Förderung, Weiterentwicklung und Verstärkung christlicher Hospiz- und Palliativkultur und die Integration von Palliative Care in Einrichtungen und Diensten sowie in der kirchlichen Gemeinde-, Gremien- und Bildungsarbeit anstreben.

Weitere Informationen und Förderanträge erhalten Sie im Fachreferat „Hospiz und Palliative Care“ der Caritas, Hirtenstr. 4, 80335 München, Tel.: 089/55 16 94 23



Der Diözesanrat der Katholiken der Erzdiözese München und Freising setzt sich dafür ein, „ein Sterben unter würdigen Bedingungen zu ermöglichen und insbesondere den Bestrebungen nach einer Legalisierung der Tötung auf Verlangen durch eine Perspektive der Fürsorge und des menschlichen Miteinanders entgegenzuwirken“.

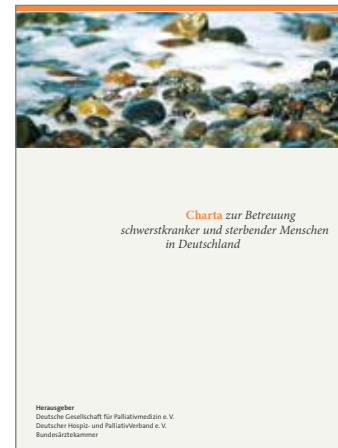
(Charta zur Betreuung schwerstkranker und sterbender Menschen, S. 6).

Deshalb hat der Diözesanrat der Katholiken der Erzdiözese München und Freising in seiner Frühjahrs-Vollversammlung 2015 beschlossen, die Charta zur Betreuung schwerstkranker und sterbender Menschen in Deutschland zu unterzeichnen.

In der umfassenden Achtung der menschlichen Würde in allen Lebensphasen fordert er, Sterbende und Schwerstkranke in ihrer letzten Lebensphase nicht allein zu lassen. Vielmehr ist ihnen umfängliche Hilfe, Begleitung und Beistand im Sterben

zu ermöglichen. Das gelingt vor allem durch die Weiterentwicklung des Hospizwesens sowie die umfassende Verbesserung und strukturelle Absicherung der palliativen Versorgung. Hierfür braucht es flächendeckende ambulante und stationäre Angebote. Die dazu notwendigen rechtlichen und finanziellen Rahmenbedingungen sind zu schaffen.

Weitere Informationen finden Sie unter www.charta-zur-betreuung-sterbender.de.



Zugunsten einer hörenden, menschlichen Medizin Warum der Ausbau der Palliative Care so wichtig ist

„Der Ausbau der Palliative Care ist so wichtig, weil sie der ganzheitlichen Sicht des Menschen Rechnung trägt. Ganzheitlich bedeutet dabei, den Menschen nicht nur physisch zu behandeln, sondern ihn in all seinen Dimensionen wahrzunehmen, – und dies in allen Lebensphasen, bis zum Tod. Dazu gehört die Kunst des Zuhörens, um die Bedürfnisse der Patientinnen und Patienten, ihre Wünsche und Ängste wahrnehmen zu können und von da aus eine umfassende und respektvolle Begleitung zu ermöglichen.“

Damit die Palliativversorgung für Menschen in ihrer Unterschiedlichkeit und ihren verschiedenen Lebenssituationen hilfreich sein kann, braucht es strukturelle Voraussetzungen: Die ausreichende Finanzierung der Arbeit der Palliativ-Care-Kräfte schafft Zeit- und Freiräume, die Begegnung und Begleitung möglich machen. Zudem muss Palliative Care zum Inhalt der medizinischen und

pflegerischen Ausbildung werden. Das fordert politische Entscheidungen, ein Umdenken zugunsten einer hörenden, menschlichen Medizin, die die Würde des Menschen achtet.“



Prof. Dr. Monika Führer ist Leiterin der Kinderpalliativmedizin im Dr. von Haunerschen Kinderspital München.

Zu den Menschen hingehen

Die Spezialisierte Ambulante Palliativversorgung

Die Spezialisierte Ambulante Palliativversorgung (SAPV) begleitet Menschen mit einer unheilbaren, weit fortgeschrittenen Erkrankung zuhause und in stationären Pflegeeinrichtungen. Immer wieder neu lassen sich die Teams aus Pflegekräften, Ärztinn_en, Sozialarbeiterinn_en und Seelsorgerinn_en auf die wechselnden häuslichen Gegebenheiten ein.

Über die klassischen Pflegehandlungen am Patienten hinaus geht es auch um Beratung zu verschiedenen Maßnahmen in der Pflege, der Nutzung von Pflegehilfsmitteln und deren Beschaffung sowie zum Ein-

satz und der Wirkweise von Medikamenten. In beinahe allen Fällen kann durch die Sozialarbeiter_innen die finanzielle Lage der Patientinn_en aufrechterhalten werden. Sie können ehrenamtliche Hospizhelfer_innen einschalten und vor allem dort Unterstützung leisten, wo minderjährige Kinder im nahen Umfeld der Erkrankten leben. In Notfällen steht eine Rufbereitschaft rund um die Uhr zur Verfügung.

Die Finanzierung erfolgt durch gesetzlich verankerte Regelungen der Krankenkassen.

„Zu den Menschen hingehen, das ist unsere Blickrichtung. Die SAPV gibt die Möglichkeit, auch nach der Nachricht einer unheilbaren Erkrankung mit palliativer Betreuung zuhause bleiben zu können. Viele Menschen wünschen sich, bis zum Ende in ihrer vertrauten Umgebung zu leben und dort zu sterben. Unser ganzheitlicher Ansatz will den Menschen körperlich, geistig, in seinen sozialen Beziehungen und in seiner Spiritualität begleiten. Auch die Angehörigen brauchen Unterstützung und Begleitung.“

Damit das alles möglich wird, arbeiten wir vernetzt mit dem ambulanten Hospizdienst, den Hausärzten und -ärztinnen, Sozialstationen, Pflegediensten und vielen mehr zusammen. Die SAPV berät, koordiniert und übernimmt die ambulante Ver-

sorgung etwa bei Schmerzen, Atemnot oder Angstzuständen. Natürlich hat das auch seine Grenzen, aber 90 % der Menschen, die von der SAPV betreut werden, können zuhause sterben.“



Hans-Peter Kallin arbeitet als Fachkraft Palliativ-Pflege beim Zentrum für Ambulante Hospiz- und Palliativversorgung München Stadt, Stadtrand und Landkreis Ebersberg.

Es geht nicht darum, dem Leben mehr Tage zu geben, sondern den Tagen mehr Leben

Das Hospiz

Entsprechend dieser Maxime von Cicely Saunders, der Begründerin der Palliativmedizin und Hospizbewegung, versucht die Hospizarbeit die Lebensqualität schwerkranker Menschen und deren Angehörigen zu verbessern. Sie begleitet und unterstützt Menschen in ihrer letzten Lebensphase, damit sie auch mit einem unheilbaren Leiden selbstbestimmt und in Würde leben und sterben können. Einsatzgebiete sind Privatwohnungen, Pflegeheime und stationäre Hospize.

Stationäre Hospize nehmen Schwerkranken und Sterbende mit sehr begrenzter Lebenserwartung auf, die keiner Krankenhausbehandlung bedürfen und nicht mehr ambulant betreut werden können. Die Verweildauer beträgt bis zu drei Monate,

zum Teil auch länger. Die Hospizarbeit ist eine bürgerschaftliche Bewegung, die keinen finanziellen Gewinn anstrebt. Sie wird anteilig über Leistungen der Krankenkassen, vor allem aber über Spenden finanziert.

Die häufigsten Tätigkeiten von Hospizhelfer_innen je nach Einsatzbereich sind:

- Dasein, damit der kranke Mensch nicht allein ist
- Entlastung der pflegenden Angehörigen
- Zeit für Unterhaltungen und Unternehmungen
- kleinere Besorgungen und Hilfestellung im Haushalt
- Gespräche über die Lebensgeschichte oder über Lebens- und Glaubensfragen

„Seit rund einem Jahr bin ich im Palliativ-Geriatrien Bereich tätig und besuche jeden Samstag zwei Bewohner eines Altenheims der Caritas. Bei Begleitungen im geriatrischen Bereich ist die sprachliche Kommunikation, auf dem Hintergrund von Erkrankungen wie z.B. Demenz und Parkinson, oft sekundär. Wichtig ist es, Körpersignale verstehen zu lernen und ein stilles, wortloses Miteinander auszuhalten. Der lange Zeitraum der Begleitungen führt zu einer großen Vertrautheit und meine wöchentlichen Besuche im Pflegeheim haben einen festen Platz im Lebensrhyth-

mus der beiden Bewohner. Dabei sind oft kleine Dinge, die mir zeigen, dass es gut ist, da zu sein.

Meine ehrenamtliche Tätigkeit als Hospizhelfer hat mein Leben ungemein bereichert. Die Fortbildungsangebote und die monatlich stattfindenden Supervisionen helfen mir bei der Reflexion und Vertiefung meines Einsatzes. Die Frage, ob ich in diesen Jahren mehr über das Sterben gelernt habe, kann ich nicht beantworten. Ich habe auf jeden Fall mehr über das Leben gelernt.“



Heinz Biersack ist seit 2010 Hospizhelfer beim Christophorus Hospiz Verein in München-Bogenhausen.

Zeit für Menschlichkeit

Ehrenamtliches Engagement als Hospizhelfer_in

„In Zeiten knapper Personalausstattung in Krankenhäusern und ihren angegliederten Palliativstationen nimmt die Bedeutung von Ehrenamtlichen auf den Palliativstationen immer mehr zu. Wir als Hospizhelferinnen und -helfer bringen etwas Kostbares mit zu den Patienten: nämlich Zeit. Zeit für Gespräche, Zeit für Begleitung, Zeit für Menschlichkeit.

Um den Patienten und Patientinnen in dieser herausfordernden Lebensphase empathisch begegnen zu können, bekommen die Ehrenamtlichen eine qualifizierte Schulung. Die Ehrenamtlichen werden durch die Ausbildung in die Lage versetzt, die Patientinnen und Patienten nach dem Leitsatz von Cicely Saunders zu begleiten:

Du bist wichtig
weil Du eben Du bist
Du bist bis zum letzten Augenblick
Deines Lebens wichtig
und wir werden alles tun
damit Du nicht nur in Frieden sterben
sondern bis zuletzt leben kannst.

Durch die palliative Versorgung und die Unterstützung durch Ehrenamtliche auf der Station wird häufig ein Sterben in Würde möglich. Der Wunsch nach aktiver Sterbehilfe verringert sich.“



Verena von Plettenberg engagiert sich seit 18 Jahren ehrenamtlich auf der Palliativstation des Klinikums Harlarching.

Ehrenamtliche Hospizhelfer_innen sind eine wichtige Unterstützung der hauptamtlichen Teams. Sie betreuen Patientinn_en und Angehörige bis zu vier Stunden wöchentlich, bringen Zeit und Bereitschaft zum Gespräch mit, hören zu oder sind einfach nur da. Sie begleiten auch bei Spaziergängen, Einkäufen oder Arztbesuchen und übernehmen in kritischen Situationen Tag- oder Nachtwachen. Ehrenamtliche Hospizhelfer_innen werden in Krankenhäusern sowie in ambulanten und stationären Pflegeeinrichtungen eingesetzt.

Die Ausbildung zum_r ehrenamtlichen Hospizhelfer_in nimmt mehrere Monate in Anspruch und umfasst etwa 100 Unterrichtseinheiten. Im Zentrum stehen die Auseinandersetzung mit den Bedürfnissen

todkranker Menschen und deren Angehörigen sowie die Sensibilisierung für die damit einhergehenden Prozesse. Eine Ausbildung zum_r ehrenamtlichen Hospizhelfer_in wird durch Hospizdienste regional vor Ort angeboten.

Informationen erhalten Sie unter anderem bei folgenden Stellen

- Christophorus Hospizverein, www.chv.org
- Johannes-Hospiz der Barmherzigen Brüder, www.barmherzige-johanneshospiz.de
- Caritas, www.caritas-nah-am-naechsten.de/LebenImAlter
- Malteser Hilfsdienst, www.malteser-hospizarbeit.de



Mein Leben - mein Sterben

Ermutung zu einer Patientenverfügung

„Wir alle können durch einen Unfall, eine schwere Erkrankung oder durch nachlassende geistige Kräfte in die Lage kommen, dass wir unseren Willen nicht mehr frei äußern können oder nicht mehr entscheidungsfähig sind. Aus meiner eigenen Erfahrung als Ärztin kann ich Ihnen nur empfehlen: Hinterlegen Sie für diesen Fall eine Patientenverfügung.“

Sie dokumentiert, welche ärztlichen Maßnahmen Sie zu Ihrer medizinischen Versorgung wünschen und welche Sie ablehnen. Die von Ihnen getroffenen Regelungen sind für die behandelnden Ärzte und Ärztinnen verbindlich. Oft ist es hilfreich, die Patientenverfügung mit einem Arzt oder einer Ärztin Ihres Vertrauens zu besprechen und dort eine Kopie zu hinterlegen.

Ideal ist es, die Patientenverfügung mit einer Vorsorgevollmacht oder einer Betreuungsverfügung zu verbinden. So bestimmen Sie eine Person Ihres Vertrauens zu Ihrem Vertreter bzw. Ihrer Vertreterin in Gesundheitsfragen. Dieser Bevollmächtigte oder Betreuer soll Ihrem Willen Ausdruck und Geltung verschaffen. Tauschen Sie sich mit ihr oder ihm über Ihre Wertvorstellungen und Behandlungswünsche gründlich aus. Bedenken Sie: Auch Ihr Ehepartner oder Ihre Kinder können nur dann rechtsverbindlich für Sie entscheiden, wenn sie als Bevollmächtigte oder Betreuer beauftragt sind.“



Dr. Cordula Brechmann ist praktizierende Allgemeinärztin und seit 2014 Mitglied im Vorstand des Diözesanrats der Katholiken der Erzdiözese München und Freising.

Beratungsstellen zur Patientenverfügung:

- Arzt oder Ärztin Ihres Vertrauens
- Caritas,
www.caritas-nah-am-naechsten.de/LebenImAlter
- Deutsche Stiftung Patientenschutz,
www.stiftung-patientenschutz.de

Weitere Informationen und Vorlagen bieten auch

- Bayerisches Justizministerium,
www.verwaltungsservice.bayern.de
- Bundesministerium der Justiz und des Verbraucherschutzes,
www.bmjv.de



Möglichkeiten der Pfarrgemeinde

Auch wenn die Mitglieder der Pfarrgemeinde heute oft kaum noch in die akute Sterbebegleitung eingebunden sind, gehört die Sorge um Kranke und Sterbende zum Grundauftrag der Pfarrgemeinde. Gerade weil es häufig Berührungspunkte gibt und Sterben als rein medizinischer Vorgang gesehen wird, gilt es, die Aspekte Lebensende, Sterben und Tod zum Thema werden zu lassen. Das fängt bereits in den Kindertagesstätten an, die etwa durch Besuche in Alten- oder Pflegeheimen die Präsenz betagter Menschen in der Gesellschaft wahrnehmen lernen. Auch die Kommunion- und Firmvorbereitung bieten sich an, sich dem Thema – gerade auch in der Praxis durch Besuche oder Aktionen – anzunähern.

Zudem kann die Pfarrgemeinde auch auf Menschen in der letzten Lebensphase zugehen.

Im Jahr 2016 startet das Pilotprojekt „Im Sterben nicht allein gelassen“, das der Diözesanrat gemeinsam mit dem Erzbischöflichen Ordinariat und der Caritas initiiert hat und begleitet.

Interessierte Pfarrgemeinden können sich ein Jahr lang intensiv damit auseinandersetzen, wie sie als Pfarrei mit Kranken, Sterbenden, pflegenden Angehörigen und Trauernden umgehen, und Möglichkeiten einer tragfähigen Kultur des Miteinanders erproben.

Ansprechpartnerin auf Seiten des Diözesanrats:
Dorothea Elser,
delsner@eomuc.de

Kinder spüren: Tod ist ein Teil des Lebens Vorlese- und Bastelangebot für Kinder

„Wir haben am Karsamstag Nachmittag ein Angebot für Kinder im Vorschul- und Grundschulalter, das wir an das jeweilige Jahresthema der Woche für das Leben angelehnt haben.

Zum Motto „Herr, Dir in die Hände“ 2014 haben wir uns das Märchen Schneewittchen vorgenommen. In Märchen hat jede Phase des Lebens ihren Platz. Der Sarg, in dem Schneewittchen liegt, ist nicht verschlossen. So spüren Kinder: Tod ist ein Teil des Lebens. Der Verstorbene gehört nach wie vor zur Gemeinschaft, wenn auch in anderer Form. Wenn der Sarg an den Prinzen weitergegeben wird, dann ist dies ein Bild für die Liebe zueinander, die das irdische Leben überdauert. Das Weiterleben von Schneewittchen macht deutlich, dass das Leben die Oberhand behält, und ist nicht zuletzt Bild für die christliche

Auferstehungshoffnung. Die Zwerge trauern gemeinsam und haben keine Furcht vor dem Tod, weil sie am Sarg stehen. Die Gemeinschaft hilft und trägt gerade in den dunklen Stunden. Das Wissen, im Angesicht des Todes nicht allein zu sein, gibt Kraft. Trauer braucht zudem Zeit und die Zwerge nehmen sich selbige durchaus.

Tod kommt in der Gesellschaft des 21. Jahrhunderts nicht mehr vor und vor allem Kinder sollen nicht mit ihm in Berührung kommen. Die Kinder haben das Thema aber sehr offen und gut aufgenommen. Für sie gehört es zum Leben dazu. Es gab auch keine negativen Rückmeldungen der Eltern oder ähnliches. Mich selbst hat dabei besonders der Gemeinschafts-aspekt der Trauer, dieses stumme Miteinander der Zwerge sehr beeindruckt.“



Markus John ist Pastoralreferent in Moosburg.



Mit Worten begleiten

Der Krankenkommuniondienst

„Jeden dritten Sonntag im Monat bringen wir als ehrenamtliche Kommunionhelferinnen die Krankenkommunion nach Hause zu bettlägerigen und schwerstkranken Menschen. Ich bereite dazu immer etwas Kleines vor, eine kurze Begrüßung, ein Bittgebet, manchmal auch einen kurzen Wortgottesdienst. Daraus entwickeln sich oft Gespräche, mit den Kranken, aber auch mit ihren Angehörigen. Wir können mal zusammen lachen, aber auch über ernste Themen reden. Die Betroffenen sind in einer ernsten Situation, und die muss man auch ernst nehmen. Da kann man nicht abwiegeln. Ich versuche, mit den Menschen mitzugehen. Das kann in Worten geschehen, wichtig ist aber auch die Berührung, zum Beispiel die Hand zu halten.

Ich bin in diese Begleitung von Menschen in der letzten Lebensphase Stück für Stück hineingewachsen. Aber es ist mir auch einfach wichtig, weil ich es selbst erlebt habe, wie es

ist, wenn alle wegbleiben. Deshalb will ich es auch mehr publik machen, dass man Ehrenamtliche auch holen darf, egal ob zur Krankenkommunion, als Besuchsdienst und zur Begleitung. Das ist kein Aufdrängen, keine Belästigung, sondern das tut gut, mir und meinem Gegenüber.“



Ingrid Langenegger ist Wortgottesdienstleiterin und Mitglied im Pfarrgemeinderat St. Anna, Steinkirchen an der Ilm.

Man geht mit nichts hin und kommt beschenkt zurück

Der Besuchsdienst

„Mir ist es ein Anliegen, die vielen alten Leute wieder ins Bewusstsein unserer Pfarrgemeinde zu bringen. Deshalb besuche ich sehr alte Leute, die das Thema Sterben und Tod im letzten Abschnitt ihres Lebens einfach umtreibt, die mit diesem Thema ringen. Da kommen die Fragen: Was ist nach dem Tod? Was glaubst denn Du? Da werden Schicksale erzählt und aufgearbeitet. Ich bin einfach da und höre zu, und wenn ich frage ‚Darf ich wiederkommen?‘, heißt es: ‚Gerne‘. Die alten Menschen freuen sich, wenn sich jemand für sie interessiert. Für mich selbst kann ich nur

sagen ‚Man geht mit nichts hin und kommt beschenkt zurück‘, und ich bin mir sicher, das gilt für jeden anderen auch, der sich darauf einlässt.

Ich habe noch viele Ideen, wie man das Thema Alter und auch Sterben in unsere Pfarrgemeinde bringen kann. In der Firmvorbereitung zum Beispiel, oder indem man mit den Kommunionkindern oder den Ministranten und Ministrantinnen Besuche in Alten- oder Pflegeheimen macht. Kommen Kinder ins Seniorenheim, strahlen Alt und Jung.“



Harald Schillmeier ist seit 2014 ständiger Diakon im Pfarrverband Siegsdorf.

Woche für das Leben

Mit der Woche für das Leben setzen die katholische und die evangelische Kirche gemeinsam ein Zeichen für den Wert und die Würde des menschlichen Lebens und für seinen Schutz in allen Lebensphasen. Die Aktion gibt es seit mehr als 20 Jahren.

Von 2014-2016 steht sie unter dem Leitwort „Herr, dir in die Hände“ und nimmt verschiedene Aspekte in den Blick, die trotz Einschränkung, Krankheit, Sterben und Tod ein würdiges Leben ermöglichen.

Weitere Informationen finden Sie unter www.erzbistum-muenchen.de/woche



Ansprechpartner_innen in der Erzdiözese München und Freising

Erzbischöfliches Ordinariat

Fachbereich Hospiz und Palliativ
Norbert Kuhn-Flammensfeld
nkuhn@eomuc.de

Caritasverband der Erzdiözese München und Freising

Fachreferat Hospizarbeit und
betreute Wohnformen
Sebastian Heller
sebastian.heller@caritasmuenchen.de

Woche für das Leben

Dorothea Elsner
delsner@eomuc.de



Diözesanrat der Katholiken
der Erzdiözese München und Freising
Schrammerstraße 3/VI, 80333 München
www.dioezesanrat-muenchen.de
dioezesanrat@eomuc.de
1. Auflage 2015